

Von der Beweglichkeit des Glaubens

Predigt von Bischof Manfred Scheuer beim Gottesdienst am Dies academicus, 29. April 2014

Unter dem Altar der Canisius-Kirche in der niederländischen Stadt Nijmegen liegen Schuhe des Innsbrucker Diözesanpatrons Petrus Canisius. Mit diesen Latschen hat er fast ganz Europa durchwandert (Christian Bauer im Moment).

Wie geht's? Das ist eine alltägliche Frage, die wir einander stellen. Es geht gut, recht gut, halbwegs gut, ausgezeichnet oder einfach schlecht. Es geht gar nichts mehr. Ich stehe an. Mit dem „Gehen“ drücken wir den Gang des Lebens mit Gelingen, mit Scheitern, mit Höhen und Tiefen, mit den Wegen, Umwegen, Irrwegen und Abwegen aus. Das Gehen wird zum Bild der inneren Befindlichkeit und auch zum Symbol unserer Beziehungen: Menschen gehen aneinander vorbei oder wieder aufeinander zu. Ähnlich ist es mit dem „Fahren“: unsere Beziehung zur Welt geht über die „Erfahrung“. Begriffe ohne sinnliche Erfahrung bleiben leer, heißt es in der Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant.

„Unserer Natur ist in der Bewegung, völlige Ruhe ist der Tod.“ (Blaise Pascal) Wir können Denken als ein Bemühen darum verstehen, Bewegungsfähigkeit einzuüben. Immanuels Kants Schrift „Über Pädagogik“ zielt darauf ab, ganz im Sinne des Aufklärungsideals, Menschen zur geistigen Beweglichkeit zu führen. Das gilt für einen Überblick zu verschiedenen Denkweisen über die Fähigkeit zur Kritik bis hin zur Selbstkritik: diese ist die „Beweglichkeit des eigenen Denkens, das sich selbst immer wieder der Möglichkeit aussetzt, falsch zu liegen“.

Gehen ist durchaus modern, das äußere Gehen und auch der innere Weg. Das Gehen und Reisen wirkt Persönlichkeit bildend, Gemeinschaft stiftend, Freundschaft stiftend. „Verlieren Sie vor allem nicht die Lust dazu zu gehen! Ich laufe mir jeden Tag das tägliche Wohlbefinden an, und entlaufe so jeder Krankheit; ich habe mir meine besten Gedanken angelaufen, und ich kenne keinen Gedanken, der so schwer wäre, dass man ihn nicht beim Gehen loswürde.“ (Sören Kierkegaard)

Geistige und geistliche Persönlichkeit:^[1] die Frage nach Gott steht im Mittelpunkt des Nachdenkens. Sie ist von Gott, der alle Wirklichkeit bestimmt, angerührt, ergriffen, ja fasziniert. Dabei ist der Theologe ein Existenzdenker. Theologie darf kein angelerntes Beiwerk sein, das an einem abgeleitet wie Regen an einer wetterfesten Kleidung. Es wäre fatal, wenn wichtige Lebensbereiche tabuisiert und ausgeklammert werden: z. B. Leid, Schuld, Krankheit, Tod ... Es geht um eine geistige und geistliche Sensibilität, um die Teilnahme am Lebensdrama anderer, um das selbstlose Sich-Hineindenken. Eine theologische Persönlichkeit sollte vorleben, dass er von der Gnade und vom Trost Gottes

lebt. Wir brauchen das Bewusstsein, auf der Höhe seiner Zeit zu leben, von unseren Zeitgenossen respektierte Gesprächspartner zu sein.

In den letzten Jahren war oft von Zukunftsfähigkeit die Rede: vom Wirtschaftsstandort Tirol, auch von den theologischen Fakultäten, von der Wissenschaft. Wissenschaft schafft Aufschwung, ermöglicht Zukunft. Das war durchaus auch im Hinblick auf die Finanz- und Wirtschaftskrise gemeint, aber nicht nur. Der Siegeszug der Freiheit in der Geschichte habe Bildungsquellen. Die Entwicklung von Gerechtigkeit läuft nur über Wissenschaft und Bildung. Und die Entwicklung des Wohlstands braucht alle kreativen und solidarischen Anstrengungen inklusive jene der Wissenschaft. Ökologische Herausforderungen wie Klimawandel, Wasserknappheit oder Nachhaltigkeit werden ein hohes Maß an technischer, kultureller und ethischer Kompetenz brauchen.

Es lässt sich nun nicht strategisch planen, dass von Seiten der akademischen Theologie der große Stimmungsumschwung in der Kirche kommen wird. Aber Theologie kann zumindest Zukunft offen halten dort, wo sie verschlossen erscheint oder wo es heißt: no future. Ich möchte den Theologen die Aufgabe des Nach-Denkens, des Mit-Denkens und des Vor-Denkens zuschreiben. Theologische Reflexion ist ein sekundärer Akt gegenüber dem Glaubensvollzug und der Glaubenspraxis. Das gilt in besonderer Weise für theologische Ansätze, die sich an der Politischen Theologie und an der Theologie der Befreiung orientieren („Primat der Praxis), das gilt aber auch im Hinblick auf die liturgische Praxis und auf die Gebetspraxis („lex orandi –lex credendi“). Theologen sind gute Zeitgenossen (vgl. GS 1: Freude und Hoffnung). Sie denken mit, sind Wegbegleiter und können zur guten Unterscheidung der Geister und zu einer Urteilskraft verhelfen. Und schließlich waren und sind sie auch in der Gegenwart kreative „Vor-Denker“, die eine neue Gestalt des Glaubens, der Sprache und der Kirche schöpferisch entwerfen.

50 Jahre Diözese Innsbruck möchte ich verbinden mit einem Dank an die Theologische Fakultät für das Vordenken für die Ortskirche, das Mitdenken mit uns und Nachdenken über die kirchliche Praxis bei uns. Wenn ich sage „unsere Fakultät“, dann nicht im Sinne des Possessiven, der Macht oder des Besitzes, sondern im Sinne der Gabe und auch der Herausforderung. Natürlich sind wir nicht die einzigen „interlocutores“ der Theologie hier in Innsbruck, die in ihrer Geschichte fast immer weltkirchliche Bedeutung hatte.

[1] Vgl. dazu: Karl Rahner, Zur Reform des Theologiestudiums (QD 41), Freiburg – Basel – Wien 1969; Klaus Demmer, Zumutung aus dem Ewigen, Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Freiburg i. B. 1991, 54-57.